

Fremdplazierung [i.e. Fremdplatzierung] aus der Sicht der Heimerziehung

Autor(en): **Meier, Hans-Ulrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **52 (1981)**

Heft 8

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-811839>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fremdplazierung aus der Sicht der Heimerziehung

Von Hans-Ulrich Meier, Schenkung Dapples, Zürich*

Einleitung

I.

Sehr geehrte Damen und Herren, ich freue mich, vor Ihnen sprechen zu können.

Ich möchte zwei Vorbemerkungen zum Thema machen:

1. Ich werde nicht gegen Familienbehandlung sprechen, sondern für die Heimerziehung. Familienbehandlung und Heimerziehung sind keine Gegensätze, sondern eine Frage der Indikation.
2. Ich möchte Sie ganz kurz darüber informieren, von welchem Standpunkt aus ich sprechen werde. Ich bin nun 13 Jahre in Heimen als Erzieher tätig. Ein Jahr in einem Schülerheim, 6 Jahre als Erzieher und Gruppenleiter in einem Jugendheim und nun seit 6 Jahren als Heimleiter in der Schenkung Dapples. Ich fühle mich primär als Mitbetroffener in einem für die Heimerziehung schwierigen Zeitabschnitt, in welchem Heimerziehung gesellschaftlich, politisch und methodisch in Frage gestellt wird. (Von der Finanzierung wollen wir gar nicht sprechen.) Ich bin allerdings (im Moment noch) nur mitbetroffen im Sinne der Solidarität, nicht in bezug auf die Existenz des eigenen Heimes. Das wird in dieser Beziehung solange bleiben, als die Ablösung der Bundessubventionen noch nicht erfolgt — die einweisenden Behörden uns weiterhin zwei bis dreimal mehr Jugendliche anmelden, als wir aufnehmen können, und es gelingt, weiterhin einen Mitarbeiterstab zu haben, der in unserem Heim einen mehrjährigen Arbeitseinsatz leistet.

Als letztes noch ganz kurz zur Schenkung Dapples: Sie ist ein Heim mit 36 Plätzen für strafrechtlich eingewiesene Jugendliche im Alter von 16 bis 22 Jahren, im Gruppensystem geführt, mit interner Lehrlingsausbildung und eigener Gewerbeschule. (Von 12 erzieherischen Mitarbeitern absolvierten 4 die Heimerzieherische Schule Luzern.)

II.

Gestatten Sie mir, ganz kurz noch einige historische Bemerkungen zu machen:

Dass Heimerziehung mit anderen Ideen, Vorstellungen und Modellen der Erziehung und Nacherziehung in Konkurrenz zu treten hat, ist nicht neu. Das An-

sehen der «Anstalten» war und ist starken Schwankungen unterworfen. Bereits im 18. Jahrhundert löste in Deutschland der Waisenhaus-Streit eine starke Bewegung für Pflegefamilien und Alternativen zur Heimerziehung aus. Mitte des 19. Jahrhunderts folgte dann eine fast ebenso starke Gegenbewegung gegen die «Verkostgeldung» der Jugendlichen in Pflegefamilien, da vor allem auch Pestalozzi, Zellweger und Gotthelf zur Ablehnung der Pflegefamilien und zur Befürwortung der Anstaltserziehung kamen. Teilweise lagen ihre Bedenken allerdings auch beim Mangel an wenig geeigneten Familien. Interessant scheint mir noch, dass Pestalozzi in bezug auf die damaligen Waisenhäuser stark gegen den Reichtum und Ueberschuss dieser Häuser, die äussere Schönheit der Anstalten, die satte, ruhige Lebensart der Kinder und die «kostbare Direktion» Stellung nahm, gegen Vorsteher, welche für Besoldung erwählt und wohl genährt sind, sowie den Reichtum der Stifter. Er kritisierte, dass die Kinder nicht auf das ihnen harrende Leben vorbereitet würden.

Teilweise hatten Heime, vor allem zur Zeit der Rettungsanstalten, auch stark idealistische Zielsetzungen. Sie wollten der Welt zeigen, wie man anders leben könnte. (Vielleicht etwas, das die «Welt» auch heute, mindestens in Zürich, dringend nötig hätte.) Die «Stigmatisierung» der Heimerziehung zeigte sich auch in der dauernden Flucht aus den Benennungen. So erfolgten Namenswechsel von der Rettungsanstalt zur Anstalt, von der Anstalt zum Erziehungsheim, vom Erziehungsheim zum Kinder- oder Jugendheim bis hin zu den heutigen Jugendstätten, Jugenddörfern usw. (Zum Glück sind wir mit der Bezeichnung Schenkung Dapples aller dieser Sorgen enthoben.) In Holland hörte ich vorletztes Jahr den Ausdruck «begleitetes Zimmerbewohnen».

Die aktuelle Lage

1. Die westliche Industriegesellschaft befindet sich teilweise in einer Krise der Wertvorstellungen. Die Träume von Konsum, Auto, Telefon, Fernsehapparaten sind realisiert. Die Jugend und teilweise auch wir selbst können es uns leisten, dieser «Segnungen» langsam überdrüssig zu werden.

Mitbetroffen von diesen Umorientierungen sind auch die Institutionen und damit auch die Heime. Nicht nur Heime für Kinder und Jugendliche, sondern auch Altersheime (hinaus aus dem Ghetto), Spitäler (zurück zur Hausgeburt und dem Sterben in den eigenen vier Wänden). Nicht nur die Sozialarbeit und Psychiatrie, auch die Medizin wird dazu gedrängt, die «Familienbehandlung» wieder zu entdecken. Die Spitäler haben Mühe, ihren immer grösseren technischen Aufwand und den immer

* Vortrag gehalten an der Zentralschweizerischen Fachtagung zum Thema Fremdplazierung, durchgeführt vom Fürsorgedepartement des Kantons Luzern und der Schule für Soziale Arbeit Luzern im Gersag-Zentrum Emmenbrücke.

An die VSA-Veteranen!

Nachdem die Sommerferien vorüber sind, möchten wir noch einmal auf das Treffen vom

16. September in Aarau

(siehe Einladung in der Mai-Nummer des Fachblattes) hinweisen.

Anmeldungen sind noch möglich bis 31. August 1981 an **Rudolf Vogler**, alte Tannerstr. 21, 8630 Tann-Rüti, Tel. 055 31 73 72.

Liebe Veteranen,

Aarau ist ein reizendes Städtchen, und ebenso reizvoll ist es, alte Bekannte wieder einmal begrüßen zu können.

Für das OK: Gottlieb Stamm

kleiner werdenden menschlichen Begegnungsraum noch zu rechtfertigen und von der Gesellschaft finanziert zu bekommen.

Paradoxaerweise sind die Krankheiten, an denen die Gesellschaft leidet, solche, bei deren Therapie die Heime mindestens ihren Ideen und ihrem Namen nach etwas Positives sollten beitragen können. Ich denke da an Leiden, wie Heimatlosigkeit, den Mangel an gültigen Werten, die Unverbindlichkeit der sozialen Bezüge ausserhalb der Kleinfamilie, die Orientierungslosigkeit eines erheblichen Teils unserer Mitmenschen.

2. Das Heim kann also sicher nicht so tun, als ob in der Gesellschaft eine einheitliche Grundlage, zum Beispiel Erziehungszielen gegenüber, noch vorhanden wäre. Andererseits kann es sich von seinem Erziehungsauftrag her auch nicht in Orientierungslosigkeit («alles ist recht») verlieren, um damit die Hilflosigkeit seiner Klienten noch zu fördern.
3. Da Heime keine «Markenartikel» sind, die sich schon durch ihre Namen oder ihre Verpackung in bezug auf die Güte ihres Inhaltes, das heisst ihrer Arbeit, legitimieren, möchte ich nun in bezug auf mein Thema wie folgt vorgehen: ich möchte

a) einige Vorbedingungen nennen, Ueberlegungen und konkrete Schritte, die ich vom «Versorger» vor einer Heimplatzierung erwarte, also auch eine Vorentscheidung zum Beispiel darüber, ob eine Familienbehandlung oder eine Fremdplatzierung angezeigt ist;

und möchte

- b) darauf eingehen, unter welchen Voraussetzungen ich persönlich zum Heim als Instrument der Erziehung, Umerziehung oder Nacherziehung stehen kann.

Erwartungen an den «Versorger»

Jugendanwälte, Sozialarbeiter oder Vormundschaftsbehörden sind von Zeitströmungen natürlich auch in ihrer Meinungsbildung bezüglich Heimplatzierungen stark mitbetroffen.

Veränderungen im Versorgerverhalten ergeben sich primär durch folgende Punkte:

1. Durch den besseren Ausbau der ambulanten Hilfe; es wurde dadurch möglich, Kinder und Jugendliche erfolgreich zu betreuen, bei denen früher eine Heimerziehung unumgänglich gewesen wäre. Als eines der besten Mittel zur Prävention erachte ich hier auch die Familienbehandlung.
2. Durch teilweise veränderte Ausbildungsinhalte und den teilweise fast als Dogma erscheinenden Grundsatz der modernen Sozialarbeit, der «Hilfe zur Selbsthilfe», was vielfach, vor allem bei Jugendlichen, eine Heimeinweisung, die in vielen Fällen auch die Anwendung von Macht oder Zwang in sich trägt, automatisch ausschliesst. Allerdings ist dazu zu bemerken, dass die moderne Sozialarbeit ihre Erkenntnisse an ganz anderen Klientengruppen gewonnen hat, als sie uns im Heim begegnen.
3. Von der Bereitschaft unserer Gesellschaft her, offenbar Hunderte von Jugendlichen und auch schon Kinder in unseren Städten, teilweise in einer Art Ghettosituation, in ihrer zunehmenden Verwahrlosung, inkl. Drogenkonsum, zu belassen. Und
4. schlussendlich, aber leider nicht immer als unwesentlichster Punkt, durch die stark gestiegenen Kosten einer Heimplatzierung.

(Leider spielt der Kanton Luzern in diesem Bereich in bezug auf seine Gesetzgebung eine nicht gerade rühmliche Rolle, indem er meines Wissens sogar bei strafrechtlich eingewiesenen Jugendlichen die Kosten des Massnahmenvollzugs, nach Abschluss der Massnahme, zum Teil den Jugendlichen belastet.

(§ 202 der Luzernischen Strafprozessordnung *)

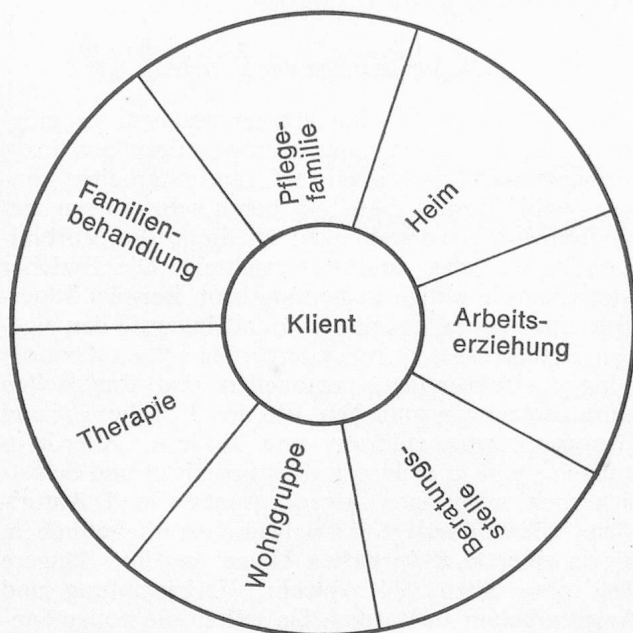
In diesem, in letzter Zeit verstärkten Spannungsfeld, in welchem sich auch die offene Sozialarbeit befindet und in welchem Erwartungen der betroffenen Kinder oder Jugendlichen, ihrer Familien, der Behörden, der Gesellschaft und auch der Institutionen mitzubeherrschenden sind, erwarte ich vom «Versorger» folgende Vorüberlegungen:

* Die Kosten des Vollzugs von Massnahmen gegen Kinder und Jugendliche tragen in nachstehender Reihenfolge:

1. die Eltern (Art. 272 ZGB)
2. das Kind oder der Jugendliche
3. die nach Art. 302 ZGB unterstützungspflichtigen Verwandten
4. das nach Armengesetz unterstützungspflichtige Gemeinwesen

Positives Beispiel

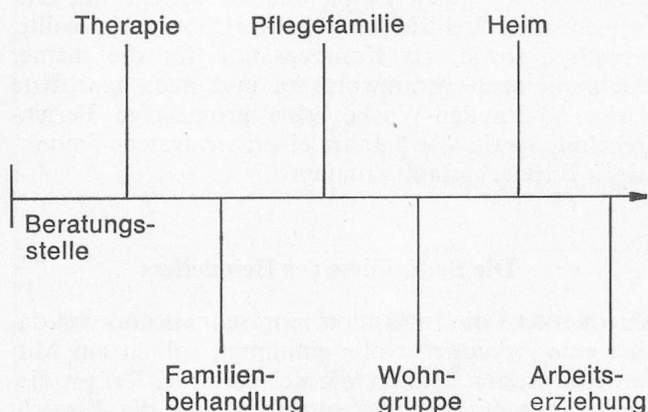
Variante 1



Der Klient steht im Zentrum. Mit Beginn der Beratung wird nach erfolgter Abklärung die geeignete Massnahme angestrebt.

Negatives Beispiel

Variante 2



Unabhängig von der «Massnahmebedürftigkeit» wird die ganze Skala der Jugendhilfe durchexperimentiert. Der Jugendliche «landet» am «Ende des Weges» im Heim.

Es sind vor einem Entschluss folgende Fragen zu beantworten

1. Ist noch ein «reparierbares soziales System» vorhanden? Wo liegen die momentanen Schwierigkeiten der Kinder/Jugendlichen?
2. Wird das gegenwärtige Milieu mit entsprechender Stützung den bereits vorhandenen Schwierigkeiten der Kinder/Jugendlichen gewachsen sein?
3. Wenn nicht, welche ausserfamiliären Hilfen muss ich zusätzlich einsetzen, oder welche Angebote ausserfamiliärer Erziehung wählen?

Forderungen an das Heim

Heime sind keine Markenartikel, habe ich eingangs gesagt, das heisst, sie haben sich täglich durch ihre

Arbeit zu legitimieren. Frau Rosmarie Welter sagt in einem ihrer Artikel über Familienbehandlung, man könne den einzelnen nur in Verbindung mit seinem sozialen System ändern. Ich bin mit ihr einverstanden, wenn ich ein Wort auswechseln darf. Ich möchte vorschlagen: man könne den einzelnen nur in Verbindung mit *einem* sozialen System ändern (das schlussendlich auch wieder zu *seinem* werden könnte).

Ich glaube, niemand von uns ist gegen Familienbehandlung. Sie ist, wenn Erfolgchancen vorhanden sind, sicher eines der besten Mittel in der Prävention gegenüber einschneidenderen Massnahmen. Aber viele Erzieher und Heimleiter sind gegen unwirksame Massnahmen mit Alibifunktionen im Vorfeld der Heimerziehung. Wenn ich an Lebensgeschichten und Milieuhintergründe von bei uns eingewiesenen Kindern und Jugendlichen denke, frage ich: welches soziale System will man da noch behandeln?

Unsere Kinder und Jugendlichen sind auf einen *Milieuwechsel* meist dringend angewiesen. Auf eine neue Umwelt, in der sie lernen können, mit den Problemen ihres alten Milieus ihrer Eltern usw. umzugehen und es zu verarbeiten. Indem sie neue Erfahrungen machen können mit Menschen, die sie akzeptieren und ihren Schwierigkeiten gewachsen sind. Auf ein Beziehungsfeld, das vielleicht erstmals etwas Ähnliches wie Heimatgefühle vermitteln könnte. Und nun komme ich zu den *für die Heimerziehung kritischen Punkten*, bei denen ich zu Recht das Bedenken oder Zögern der einweisenden Sozialarbeiter, die *Suche nach Alternativen* zum Heim, verstehe.

Wir antworten heute vielfach auf die Heimatlosigkeit unserer Kinder und Jugendlichen mit einem erzieherischen Schichtbetrieb, auf ihre Orientierungslosigkeit mit einer ausgeklügelten Aufgabenteilung zwischen einzelnen Spezialisten, auf ihre Beziehungslosigkeit mit Techniken anstatt mit Haltungen.

Ich möchte hier einen Satz von Mehringer zitieren, der den Ausspruch eines Mädchens wie folgt wiedergibt: «Bei uns wimmelt es von Erziehern. Die sind immer nicht da. Sie haben viel zu tun. Wichtiges zu tun. Sie haben Sitzungen und reden über mich.»

Das aktive Tun mit Kindern und Jugendlichen zusammen wird als zentrale erzieherische Chance zunehmend verpasst. Mit den zusätzlichen Mitarbeitern steigt automatisch die Zeit, die für Organisation, Kommunikation, Information und Teamprozesse gebraucht wird, wobei, trotz all diesen begrüssenswerten Bemühungen um Arbeitszeitverkürzungen, die Erzieher trotzdem immer weniger lang in den Heimen bleiben. Sie wirken vielfach überfordert, müde, steigen aus oder wechseln in andere Berufsfelder, wobei Heime, insbesondere Heime für schwierigste Kinder und Jugendliche, nicht mehr attraktiv sind. Ein Spiel, bei dem der Schwarze Peter zwischen Schulen, die angeblich falsch ausbilden oder auswählen, und den Heimen, die es nicht fertig bringen, genügend positive Praktikumserfahrungen zu vermitteln, hin und her geschoben wird. Vor allem Institutionen, die sich in schwierigen Situationen befinden oder solche mit schwierigsten Kindern oder Jugendlichen geraten

in einen personellen Teufelskreis. Die dadurch entstehenden unstabilen und heiklen Situationen lassen Erzieher rasch wieder aussteigen.

Dies führt zu einer weiteren Ueberforderung des noch verbleibenden Personals und hat direkte Auswirkungen auf die Schwierigkeiten der Jugendlichen. Schwierig ist ein Mensch ja immer nur, gemessen an den Möglichkeiten seiner Umgebung, mit diesen Schwierigkeiten umzugehen. Der Zusammenhang zwischen unserer eigenen Tragfähigkeit und dem Verhalten unserer Kinder und Jugendlichen ist einleuchtend. Die Frage ist, wie dieses erwünschte Klima, das für die Erziehung notwendig ist, geschaffen, gestützt und erhalten werden kann. Sicher nicht über ein inflationäres Angebot an Beziehungspersonen oder ein überbordendes Spezialistentum.

Alle Heimleiter, die nun freudig nicken, an gute alte Zeiten denken und morgen ihren Mitarbeitern weiterhin die 75-Stunden-Woche und 1—2 Erzieherstellen auf 9—10 Kinder oder Jugendliche verkaufen wollen, werde ich aber enttäuschen müssen. Wir können uns nicht in die Illusion flüchten, die Bedürfnisse der verschiedenen Gruppen im Heim gegeneinander aufzurechnen, Personal contra Kinder, Heimleiter contra Mitarbeiter. Maximale Lösungen wird es dabei kaum geben, optimale vielleicht. Wenn ich mich frage, was für Bedürfnisse haben denn die einzelnen Partner im Heim, könnte ich aus meiner Sicht etwa folgende Ueberlegungen machen:

Die Kinder und Jugendlichen

sollten einen Lebensraum zur Verfügung haben, in welchem sie andere als die bisherigen, meist negativen Erfahrungen machen können, in welchem sie auf eine positiv eingestellte Umgebung treffen, in welcher Erzieher, Lehrmeister und Lehrer gegenüber ihren Schwierigkeiten nicht ängstlich reagieren und ihnen den nötigen Spielraum für Auseinandersetzungen geben, aber auch die nötige Sicherheit, ihnen gewachsen zu sein. Nebst dem Verarbeiten von Schul-, Lern- und Berufsversagen sollte das Kind oder der Jugendliche lernen können, in seiner Gruppe sozial positiv zu agieren und trotz vielen konflikthaften Situationen konstante Beziehungen einzugehen. Vor allem der Jugendliche muss lernen, sich selektiv in für ihn gültige Aspekte der Gesellschaft hinein zu finden; was stimmt für mich, wie kann ich leben und überleben; aber er muss nicht lernen, überall leben zu können. Auch für mich selbst ist nicht jeder gesellschaftlich akzeptierte Aspekt lebbar, auch ich wähle selektiv aus, wo ich selbst leben und überleben kann. Vorübergehend, und das ist vielleicht für gewisse Sozialarbeiter ein heikler Punkt, sollte das Heim auch zum Schonraum werden, in welchem der Jugendliche von seinen negativen Bezügen der Drogengruppe oder der Reizüberflutung in unserer Gesellschaft abgeschirmt wird, um Neues überhaupt zulassen zu können. (Notfalls auch in wirklich pädagogisch geführten geschlossenen Abteilungen.)

Ich bin der Ueberzeugung, dass unsere Jugendlichen bereit sind, auch einschränkende und scheinbar harte Massnahmen zu akzeptieren, wenn diese nicht aus

einer engen Einstellung heraus, sondern von Erziehern gut durchdacht und aus einer positiven Grundhaltung heraus getroffen werden.

Die Bedürfnisse der Erzieher

liegen bei einem Arbeitsplatz, an welchem sie möglichst frei von einengenden Verordnungen und institutionellen Zwängen in einem Team mitarbeiten können, wobei sie auf diese Art bereit sein müssen, gemeinsame Wertvorstellungen im Sinne der Vorbildfunktion zu leben und zu vermitteln. Die Erzieher wünschen die nötige Begleitung, zum Beispiel Supervision, um ihr erzieherisches Handeln sowie den eigenen Teamprozess zu reflektieren. Sie sollten dazu die nötigen strukturellen, personellen und finanziellen Voraussetzungen antreffen, die den Erziehungs- und Gruppenprozess zulassen und fördern. Allerdings müssen sie dazu einiges an Stehvermögen und Selbstsicherheit mitbringen, eigene Ängste und Autoritätsprobleme überlegt und teilweise verarbeitet haben, um in einer konfliktreichen Umgebung über längere Zeit ohne allzu viel Abwehr, Verkrampfung und Angst arbeiten zu können. Sie sollten die nötige Sensibilität mitbringen, um die Probleme unserer Lehrlinge oder Kinder zu erfassen, ohne sich selbst mit diesen Problemen zu identifizieren oder von Stimmungen überschwemmen zu lassen. Sie sollten andererseits für diese hochqualifizierte und gute Arbeit einen ebenso guten Lohn, der mindestens mit entsprechenden Lehrerlöhnen vergleichbar sein sollte, erhalten, sowie, als Kompensation für die meiner Meinung nach verantwortbare und auch machbare zirka 50-Stunden-Woche, eine grosszügige Ferienregelung sowie alle 5 Jahre einen wenigstens 3monatigen Bildungsurlaub erhalten.

Die Bedürfnisse des Heimleiters

der meistens die Institution repräsentiert und von daher eine Arbeitgeberrolle einnimmt, sollten auf Mitarbeiter treffen können, die sich selbst als Träger dieser Gesamtorganisation verstehen und die Einsicht nehmen in die gegebenen Möglichkeiten und Probleme, aber auch einsichtig sind gegenüber den momentanen Grenzen. Man sollte nicht mit Mitarbeitern arbeiten müssen, bei denen beim Stichwort Organisation ihre eigenen Autoritätsprobleme schon zum Vorschein kommen, und die so blockiert reagieren, dass sie nicht einmal die vorhandenen Freiräume nutzen können. Man sollte zusammen mit den Mitarbeitern in der Lage sein, das Primärziel, in unserem Fall eine gute Erziehungsarbeit, zu sichern.

Da Erziehung nie wertfrei gestaltet werden kann, bedingt dies die Erarbeitung einer Uebereinkunft über zu vermittelnde Werte und anzustrebende Erziehungsziele innerhalb einer gewissen Bandbreite. Der Heimleiter muss bereit sein, sich einzugeben in einen Gesamtgruppenprozess, er soll Traditionen nicht verleugnen, aber auch nicht als eratischer Block im «Gelände» stehen.

Da wir in Heimen nicht alles machen können, müssen wir aktiv sagen, was wir zu leisten imstande sind. Die Heime haben sich gegen aussen zu deklarieren. Sie

Arbeitsrechtliche Fragen im Heim

VSA-Kurs vom 17. und 18. September 1981 in der Paulus-Akademie, Zürich

Wenn die Arbeit im Heim der Arbeit Chaplins am Fließband etwas ähnlicher wäre, brauchte der VSA diesen Kurs nicht auszuschreiben. Da jedoch Umgang mit Menschen — und das ist Arbeit im Heim ihrem Wesen nach — nie von vorneherein klar, sicher, übersichtlich, kalkulierbar, ein für allemal organisierbar und regelbar ist, sind Arbeitsverhältnisse im Heim besonders risikobehaftet. Daraus ergeben sich oft genug rechtliche Probleme.

Der Kurs will helfen, vermeidbare und unvermeidbare Risiken auseinander zu halten, den ersteren zu Leibe zu rücken, die letzteren bewusster zu tragen. Sehr oft ist die «praktische» Lösung eines rechtlichen Problems der streng juristischen — vor allem unter dem Gesichtspunkt einer menschlichen und wirksamen Führung des Heims — überlegen. Ein Erfahrungsaustausch unter den Teilnehmern wird in dieser Hinsicht für die tägliche Arbeit wertvolle Aspekte und Möglichkeiten zutage fördern.

Um Rechtliches möglichst anschaulich erfahrbar zu machen, wird der Kurs über weite Strecken **in Form eines Planspiels** durchgeführt, was unter anderem auch erlauben soll, die Arbeitgeber- wie die Arbeitnehmersicht zu beachten.

Als Kursunterlagen sind mitzubringen: VSA-Richtlinien zum Arbeitsverhältnis in Heimbetrieben 1980 und eine neuere Ausgabe des OR.

Kursdaten: 17. September, 14.00 Uhr, bis 18. September, 16.30 Uhr
Kursort: Paulus-Akademie Zürich, Carl-Spitteler-Strasse 38
Kurskosten: Fr. 150.— (inkl. 1 Mittagessen)
Fr. 120.— für Teilnehmer aus VSA-Heimen
(10 Prozent Ermässigung bei persönlicher Mitgliedschaft)
Kursleiter: Dr. iur. Heinrich Sattler
Anmeldung: Möglichst rasch beim Sekretariat VSA

Anmeldung

Kurs Arbeitsrechtliche Fragen H. Sattler

an Sekretariat VSA, Seergartenstrasse 2
8008 Zürich

Name, Vorname _____

Name des Heims _____

Adresse _____

VSA-Mitgliedschaft des Heims Ja Nein

Persönliche Mitgliedschaft Ja Nein

müssen klar sagen, was sie können, aber auch, was sie nicht können. Wir haben in einer Welt, die strotzt vor Unverbindlichkeit, verbindlich zu sein. Die Gesellschaft aber soll auch uns sagen, was sie von uns erwartet. Entweder weist man den Heimen die Funktion einer Notfallstation für Schwerstgeschädigte zu und akzeptiert die teilweise Hoffnungslosigkeit und die Häufung der anfallenden Probleme, akzeptiert aber ebenfalls schmerzhaft pädagogische Eingriffe à la Notfallstation.

Oder man erwartet von ihnen die gemeinsame Suche nach Werten, das Vermitteln von Leben—Lernen, eine gute schulische oder berufliche Förderung, dann brauchen wir Einweisungen, die früh genug kommen, und zwar nicht nur altersmässig, sondern auch in bezug auf die schon vorhandenen oder erkannten Schwierigkeiten. Nur mit sehr viel Glück können wir die beiden Konzepte Notfallstation und differenziertes Aufbauen hintereinander schalten. Das Schlimmste, was uns passieren könnte, und was einige von uns Jugendheimleiter befürchten, ist, dass Heime

auch, oder nur noch, Funktionen des Abstellplatzes für hoffnungslose Fälle übernehmen sollten.

Wir können nur verhindern, von aussen definiert zu werden, wenn wir uns selbst definieren. Ich meine das nicht in erster Linie durch grossartige Public-Relations-Aktionen, sondern durch unsere Haltung.

Selbstverständlich sollen neue Methoden und Techniken erlernt und ausprobiert werden. Selbstverständlich braucht es Erziehungsplanung und Journalführung. Selbstverständlich braucht es Arbeit gegen ausen. Aber wir als Erzieher und Heimleiter, und das gilt auch für die «Versorger», sind ein entweder taugliches oder untaugliches Hilfsinstrument durch unsere menschliche Glaubwürdigkeit gegenüber den Klienten und ihrem familiären Hintergrund.

Ich persönlich glaube an die Möglichkeit und den Sinn der Heimerziehung. Sehen wir zu, dass wir sie glaubwürdig gestalten!

Aktuelle Bucherscheinungen

Zur gegenwärtigen Situation in der Sozialarbeit

In der Ankündigung eines neuen Nachschlagewerkes wird die gegenwärtige Situation in der Sozialarbeit/ Sozialpädagogik folgendermassen umschrieben: «In der Sozialarbeit und Sozialpädagogik... steht es nicht gut um das Verhältnis von Wissenschaft und Praxis. Zwischen einander bestenfalls ergänzenden, vielfach aber noch wenig mit den Bedürfnissen einer sich ausdifferenzierenden Berufspraxis integrierenden Theoriebildungen ist der Informationsfluss gering, die allgemein als notwendig erachtete Kooperation unbefriedigend und deshalb die Bildung gemeinsamer Interessen und Fragestellungen bislang schwierig. Deutlich wird das zum Beispiel in der keineswegs überwundenen Konfliktstruktur zwischen Ausbildung und Beruf.»

Wer diesem harten Urteil in seiner ganzen Breite nicht ganz zustimmen mag, und, wie auch immer eine Analyse der momentanen Situation der Sozialarbeit/ Sozialpädagogik aussehen wird, Tatsache bleibt, dass verschiedene neuere Publikationen versuchen, einen festgestellten Mangel in diesem Bereich theoretisch und/oder praktisch abzuheben. In diesem Sinne sollen die nachfolgenden Werke in kurzer Uebersicht vorgestellt werden.

Soziale Arbeit: ein Lehrwerk für soziale Berufe

Der nach Ansicht der Verfasser überholten Aufteilung in die Disziplinen «Sozialarbeit» und «Sozial-

pädagogik» versuchen sie mit der Festsetzung des Oberbegriffes «SOZIALE ARBEIT» zu begegnen. Unter diesem Stichwort erscheint eine Reihe, die bis zum Abschluss fünf Bände umfassen soll. Als verantwortlicher Herausgeber zeichnet der in Köln Sozialpädagogik lehrende Dozent *Nando Belardi*. Die Autoren wollen gerade die Absolventen der Fachhochschulen für Sozialarbeit/ Sozialpädagogik ansprechen und haben dazu einen interdisziplinären und praxisorientierten Ansatz gewählt.

Die einzelnen Bände sind in die folgenden Themata eingeteilt:

Band 1: Pädagogik/ Sozialpädagogische Arbeitsfelder.

Band 2: Psychologische Grundlagen — Psychoanalyse, Psychiatrie, Sozial- und Entwicklungspsychologie.

Band 3: Gesellschaftsentwicklung und soziologische Grundlagen.

Band 4: Didaktik und Methodik Sozialer Arbeit.

Band 5: Materialien und Lösungen zu Band 1—4 (in Vorbereitung).

Band 1 «Pädagogik/ Sozialpädagogische Arbeitsfelder» bringt in Analogie zum Band 3 «Gesellschaftsentwicklung und soziologische Grundlagen» zuerst einen historischen Ueberblick zur Entwicklung der